

Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann

Bericht vor der V. Tagung der 23. Landessynode, 26.11.2003

Sehr geehrter Herr Präsident,

liebe Mitglieder der Synode!

Zunächst eine Vorbemerkung: Heute Morgen wurde mir klar, dass dies der 10. Bischofsbericht für mich ist. Ein kleines Jubiläum also. Der Konvent des Klosters Loccum hat Abt Hirschler zum 70. Geburtstag die Bischofsberichte seiner Amtszeit in gebundener Form überreicht. Und dieser gewichtige Band ist natürlich eine Art Rechenschaftsbericht der eigenen Amtszeit, aber er spiegelt auch entscheidende Ereignisse und Diskussionen in Kirche und Gesellschaft wieder.

Deshalb will ich vorweg sagen, dass ich in diesem Bericht heute einen Punkt auslasse, der mir im letzten Jahr wichtig war: die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Winnipeg. Sie hat mir viel bedeutet, nicht nur, weil ich den Hauptvortrag halten durfte, sondern auch aufgrund der vielen intensiven Begegnungen. Darüber aber werden wir morgen als Delegation gemeinsam berichten, das finde ich sehr gut und darauf dürfen Sie sich also noch freuen.

Nun aber zum Bericht:

In diesem Jahr habe ich als Schwerpunktthema die Arbeitswelt gewählt. Wichtig waren mir vor allem die vielen Besuche und so ganz unterschiedlichen Gespräche, etwa anlässlich eines Vortrages beim Industrieclub Hannover am 27. Februar, anlässlich eines Gottesdienstes zum Thema „Tag der Arbeit“ am 29. April oder auch Besuche bei der Kreishandwerkerschaft beispielsweise in Hannoversch Münden am 25. Februar. Beiden Arbeitsbereichen des Hauses Kirchlicher Dienste, dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt wie dem Kirchlichen Dienst in Handel und Handwerk möchte ich herzlich für die Begleitung in diesem Jahr danken.

## **1. Schwerpunktthema / Erfahrungen**

Genutzt habe ich vor allen Dingen die Kirchenkreisbesuche, um Betriebe vor Ort kennen zu lernen. Darunter waren beispielsweise ein Zulieferer für VW in Gifhorn, eine Firma, die Getränke abfüllt, ein Verlagshaus, die Produktion von Müllautos, Milchprodukte ebenso wie Tüten. Zweierlei hat mich dabei - neben den vielfältigen anderen einzelnen Eindrücken, die ich mangels Zeit der Synode nicht vortragen kann - besonders bewegt. Das eine ist die für mich wirklich beeindruckende Auto-

matisierung. Wie die Abfüllung von Getränken beispielsweise vom Aufblasen des Plastikteils bis zur Flasche über die Mischung und Abfüllung der richtigen Flüssigkeit und von dort bis zur per Computer bestimmten Verpackung und der Zuteilung zum richtigen LKW zwecks Auslieferung in der bestellten Menge an die richtige Adresse erfolgt, das ist ungeheuer beeindruckend. Immer wieder wurde dabei allerdings deutlich, dass die Zahl der Arbeitsplätze eben vor allem durch die Automatisierung radikal reduziert worden ist. Riesige Maschinen leisten Arbeitsvorgänge, für die noch vor 30 Jahren eine große Zahl an Einzelarbeitskräften notwendig war. Die wenigen verbliebenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Maschinen bedienen, müssen heute hochqualifiziert sein, um die computertechnischen Abläufe genau programmieren und überwachen zu können. Als große Frage bleibt dabei: Wie soll es unter solchen Bedingungen zu einem Zuwachs an Arbeitsplätzen im Bereich der Industrie überhaupt kommen? Und: Was geschieht eigentlich mit minder Qualifizierten in unserem Land, wenn fast nur noch Fachkräfte gebraucht werden?

Zum anderen wurde deutlich, wie stark gerade die kleinen Betriebe, insbesondere die Handwerksbetriebe heute unter Druck stehen. Sie sehen sich von Vorgaben hinsichtlich Lohn, Arbeitszeit etc. so eingeengt, dass sie nicht flexibel auf unterschiedliche Auftragslagen eingehen können. Diese Argumentation führt natürlich zu Befürchtungen auf Arbeitnehmerseite führt. Dabei ist die Zukunftsperspektive für kleine Betriebe insgesamt sehr ungewiss. Der EU-Erweiterung im Mai 2004 wird mit Sorge entgegengeblickt. Allein in diesem Jahr gab es in Deutschland 40.000 Firmenpleiten!

Ich denke, es tut uns gut, den Blick immer wieder auf die Welt der realen Marktwirtschaft zu richten, um auch unsere eigenen Ängste und Nöte einzuordnen. Wir sind als Kirche ja auch Arbeitgeberin, eine der größten sogar. Bei einem Kirchenkreisbesuch beispielsweise hatte ich mit der Kirchenkreiskonferenz ein ausführliches Gespräch über Zukunftsperspektiven. Es gab dort die große Sorge, wie denn nach dem jetzt geklärten und abgesicherten Planungszeitraum bis 2008 die Zukunft ab 2009 in der Stellenplanung aussehen solle. Im Anschluss besuchte ich einen Betrieb, der es gerade schafft, mit 44 Mitarbeitenden die Insolvenz aufzufangen. Glücklicherweise verkündet der Betriebsleiter: „Wir haben Planungssicherheit bis Weihnachten.“ Das war am 9. Oktober! Das soll unsere Sorgen nicht auf platte Weise relativieren, stellt sie aber in einen weiteren Horizont. Die schwer abzu-

schätzende Auftragslage, der massive Konkurrenzdruck und durchaus auch die schlechte Zahlungsmoral vieler Auftraggeber, sowie der Druck der Banken, schnürten manchen Kleinbetrieb erheblich ein, gefährden oft ganz akut die Existenz.

Dabei sind es gerade die Handwerksbetriebe, die Ausbildungsplätze schaffen, allein in Niedersachsen waren es in diesem Jahr bis zum 1. Oktober 18.354. Dabei gibt es vor allem im ländlichen Bereich ein Bemühen um jeden einzelnen Jugendlichen. Ich denke an die Kreishandwerkerschaft in Lingen, die fast alle Jugendlichen mit Ausbildungsplätzen versorgt hat und sich um die noch nicht Vermittelten gezielt und individuell kümmert. Sie wehren sich auch entschieden gegen eine Ausbildungsplatzabgabe, weil –wie sie sagen – „die Großen“ sich freikaufen werden und „die Kleinen“ noch größeren Belastungen ausgesetzt wären.

Deutlich wurde aber auch, dass gerade hinsichtlich der gestiegenen Qualifikationserwartung viele Jugendliche den Ansprüchen zukünftiger Ausbilder nicht entsprechen. Immer wieder war die Klage zu hören, dass Bewerberinnen und Bewerber einerseits nicht genügend durch die Schule qualifiziert seien für einen Ausbildungsplatz, etwa die Grundregeln von Rechtschreibung oder Grundrechenarten nicht beherrschten. Was machen wir eigentlich mit Gering-Qualifizierten, denen, die sich auch nicht werden qualifizieren können? Für solche Menschen muss es doch einen Sektor der Beschäftigung geben, damit sie in das soziale Gefüge eingebunden sind. Andererseits scheint es so, dass es für bestimmte Ausbildungsberufe wiederum nicht genügend Bewerbungen um einen Ausbildungsplatz gibt, beispielsweise für Metzger oder Bäcker.

In diesem Jahr habe ich auch einige unserer Jugendwerkstätten besucht. Hier gilt zunächst meine Hochachtung denen, die die Jugendwerkstätten tragen, den Kirchenkreisen, den Gemeinden vor Ort, aber auch denjenigen, die darum ringen, Jugendlichen hier zumindest eine Grundqualifikation zu geben. Immer wieder war zu hören, dass die Reduktion der Zeit in der Jugendwerkstatt von ein bis zwei Jahren auf ein halbes Jahr (als ABM) hochproblematisch ist. Förderung der Motivation, Gewöhnung an einen geregelten Tagesablauf, Erlernen der „Primärtugenden“ für ein Arbeitsverhältnis (Disziplin, Selbstdisziplin, pünktliches Erscheinen etc.) für Hauptschulabsolventen ohne Ausbildungsplatz oder für so genannte Schulabbrecher, all das braucht Zeit, Fingerspitzengefühl auf der einen, Durchhaltevermögen auf der anderen Seite. In vielen der Jugendwerkstätten wurde deutlich, dass die

Zeit in der Jugendwerkstatt eine Qualifikationszeit darstellt, ja Lehr-Zeit anstelle von leerer Zeit bedeutet, und auch überhaupt eine Ermutigung zum Bewerben. Bei mancher Jugendwerkstatt ist es der Meister, der erst einmal eine Hilfe geben muss, sich einzuüben in ein regelmäßiges Erscheinen am Arbeitsplatz. Hier muss investiert werden, denn wenn ein Jugendlicher mit 20 keine Chance zur Qualifikation erhält, wie soll er denn seinen Platz in unserer Gesellschaft finden. Wenn wir hier sparen, sparen wir an der falschen Stelle. Betroffenheit gab es auch beim Besuch einer Jugendwerkstatt, bei dem zwei junge Frauen schilderten, was es bedeutet, bei 27 Bewerbungen abschlägig beschieden zu werden.

Drei Bereiche will ich erwähnen, die mich besonders beeindruckt haben und vielleicht auch für die Synode unbekannt und eindrücklich sind:

Das eine ist das Projekt „Ran an die Zukunft“ (RAZ) in Osterholz-Scharmbeck. Auf Initiative von Kirche, Wirtschaft und Schulen der Stadt Osterholz-Scharmbeck wurde ein Verein gegründet, der versucht, die Lücke in der Beratung und Begleitung zwischen Schule und Beruf auszufüllen. Hier wird Motivation gefördert zur Berufswahl, zur Lebensplanung, eine Ermutigung zum Handeln und die Bereitstellung von Entscheidungshilfen, vor allen Dingen aber auch eben Ansprechpartner. Es gibt Schulbesuche und Hausaufgabenbetreuung, Seminare und eine Vernetzung unterschiedlicher Bereiche von Vereinen, Verbänden, Jugendarbeit der Kirchengemeinde, von Industrie und Handwerk. Dieses Projekt hat m. E. insofern Modellcharakter, als es eben die Vernetzung unterschiedlicher Bereiche verwirklicht, die die Pisa-Studie in den führenden Nationen aufzeigt. Hier existiert auch eine Zusammenarbeit mit der Jugendgerichtshilfe und spezielle Seminare etwa für Schulverweigerinnen und Schulverweigerer, mit denen ein Zukunftsplan erstellt wird. Gerade für Jugendliche, die ganz ohne Abschluss oder mit einem schlechten Hauptschulabschluss da stehen, kann das die große Chance sein, einen Weg in die Zukunft zu finden.

Das andere Projekt ist der soziale Betrieb des Kirchenkreises Emsland-Bentheim (EKB). Hier hat der Kirchenkreis einen eigenen Betrieb zur Bauunterhaltung und für Malerarbeiten geschaffen, um Langzeitarbeitslosen eine Chance durch einen festen Arbeitsplatz zu geben. Das Projekt ist nicht unumstritten, weil es natürlich Konkurrenz auf dem Markt vor Ort schafft. Es ist aber insofern beispielhaft, als hier einzelnen Menschen ganz konkret eine neue Chance gegeben wird. Im Gespräch

mit den Mitarbeitern wurde deutlich, dass es bei einem solchen Arbeitsplatz eben wirklich auch um Würde des Menschen geht.

Schließlich finde ich bemerkenswert, wie der KDA etwa beim Thema von „Mobbing“ oder auch bei „Spiritual Consulting“ und nicht zuletzt mit dem Projekt „Altera“ auf beeindruckende Weise neue Wege gegangen ist, die bei vielen Gesprächen sehr gewürdigt wurden.

Mir ist bei all diesen Besuchen noch einmal deutlich geworden, dass das Thema soziale Gerechtigkeit eben kein einfaches ist. Ich stütze deshalb sehr die Initiative des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt aus evangelischer Sicht zu fragen, was heißt denn in den Umbauprozessen unseres Landes soziale Gerechtigkeit? Immer wieder ist für mich beeindruckend, dass das Sozialwort von 1997 des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz hier grundlegende Überlegungen aufzeigt. Mir sind zwei Klarstellungen besonders wichtig geworden in diesem Jahr:

1. „In dem Begriff der sozialen Gerechtigkeit drückt sich aus, dass soziale Ordnungen wandelbar, und in die gemeinsame moralische Verantwortung der Menschen gelegt sind. Zur Verwirklichung von Gerechtigkeit gehört es daher, dass alle Glieder der Gesellschaft an der Gestaltung von gerechten Beziehungen und Verhältnissen teilhaben und in der Lage sind, ihren eigenen Gemeinwohlbeitrag zu leisten.“<sup>1</sup>

2. „Es müssen also Strukturen geschaffen werden, welche dem Einzelnen die verantwortliche Teilnahme am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben erlauben. Dazu gehört neben den politischen Beteiligungsrechten Zugang zu Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten, die ein menschenwürdiges, mit der Bevölkerungsmehrheit vergleichbares Leben und eine effektive Mitarbeit am Gemeinwohl ermöglichen.“<sup>2</sup>

Von diesen Ausführungen her können wir in der jetzigen Debatte um Sozialreformen unseren eigenen Standpunkt finden. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang sagen, dass ich es außerordentlich bedauerlich finde, dass es nun, wie in der Zeitung zu lesen ist, am 12. Dezember ein neues Wirtschafts- und Sozialwort der Deutschen Bischofskonferenz geben soll. Ich hätte mir gewünscht, dass eine

---

<sup>1</sup> Für eine Zukunft in Gerechtigkeit, hg. v. Kirchenamt der EKD, 1997, S. 46.

<sup>2</sup> Ebd.

gemeinsame Reaktion zustande kommt, die an das gemeinsame Wort von 1997 anschließt. Deutlich ist, dass nicht jeder Reformvorstoß kirchlicherseits kommentiert werden kann, aber eben die Prozesse mit den gemeinsamen Grundpositionen kritisch begleitet werden müssen.

Dabei bleibt die Argumentation für den Erhalt der sozialen Netze schwierig. Zum einen wissen wir sehr wohl, dass der Bund, die Länder und die Kommunen völlig überschuldet sind. Daher muss es Kürzungen geben, wenn wir nicht kommenden Generationen noch mehr Schulden hinterlassen wollen. Ich halte das Wirtschaften mit Schulden der vergangenen Jahrzehnte geradezu für unmoralisch mit Blick auf die Verwendung unserer Steuergelder heute und der Belastung der kommenden Generationen. Zum anderen müssen wir als Kirchen entschieden den Standpunkt vertreten, dass bei allen Sparmaßnahmen natürlich nicht diejenigen weiter an den Rand gedrängt werden, die bereits jetzt am Rande der Gesellschaft stehen. Es bleibt für mich beispielsweise eine große Belastung, zu wissen, dass laut der Statistik unserer Diakonie, mehr als die Hälfte aller allein erziehenden Mütter unterhalb der bundesweit definierten Armutsgrenze leben. Das kann nicht einfach hingenommen werden, zumal wir ja wissen, dass vor allem dadurch eben auch mehr als eine Million Kinder auf Sozialhilfe angewiesen sind. Wie sollen diese Kinder sich entwickeln zu tragenden Kräften der Gesellschaft der Zukunft, wenn sie von Anfang an eben nicht die gleichen Chancen zur Beteiligung haben. Und Erwerbsarbeit und Familienarbeit, sie sind in unseren Strukturen weiterhin nur schwer vereinbar. Wie soll in einer solchen Situation der geforderte „Mut zum Kind“ entstehen? Die Aufgabe unserer Kirche ist es sicher nicht, eigene politische Reformkonzepte zu erstellen. Sie muss aber, entschieden für diejenigen eintreten in unserem Land, die schon jetzt zu den sozial Schwachen gehören. An ihnen und vor allem an der jungen Generation darf nicht gespart werden um der Zukunft unseres Landes willen.

## **2. Schwerpunktthema / Reflexion**

So sehr sich die Welt über die Jahrtausende auch geändert hat: Es bleibt durch die Jahrhunderte schlicht und ergreifend der Alltag, die Mühsal der Ebene: Kinder aufziehen und Brot verdienen. 1. Mose 3 die Verse 16-19 heißt es:

„Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.

Und zum Manne sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht essen -, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang! Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“

Ja, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Mit Mühsal ernähren sich noch immer die meisten Menschen und auch das Gebären ist bis heute kein Spaziergang geworden. Und beides ist Arbeit: Der Erwerb des Lebensunterhaltes wie die Erziehungs- und Familienarbeit.

Biblich gesehen ist Arbeit immer „Last und Lust, Segen und Fluch“<sup>3</sup>. Ja, Gott hat den Menschen gestraft, als er ihn aus dem Paradies vertrieben hat, der Lebensunterhalt uns nun nicht in den Schoß fällt. Aber Gott hat uns auch die Chance zum Schaffen und Gebären gegeben, Mit-schöpfer, Beteiligte am Schöpfungswerk Gottes dürfen wir sein, auch Dienst am Nächsten leisten. Die biblische Schöpfungsgeschichte formuliert ja eine uralte Weisheit der Menschen: Es gibt eine Sehnsucht danach, nicht zu arbeiten, zu ruhen, einfach von den Früchten zu leben. So mancher und manche von uns versuchen, sich diesen Traum im Urlaub zu erfüllen. Nichts tun, vor sich hin dösen, sich bedienen lassen. Aber wehe dem, für den der Urlaub der Dauerzustand wird! Das kennen wir ja auch alle, wir kommen aus dem Urlaub zurück und freuen uns, frisch ans Werk zu gehen, egal was wir arbeiten. (Schon bei Pippi Langstrumpf ist es so, dass sie unbedingt zur Schule gehen will, bloß damit sie Ferien hat. Ohne Schule keine Ferien!) Wohl dem, der Arbeit hat! Wir wissen heute in unserem Land, wie viele Einzelne und Familien bitter darunter leiden, dass es nicht genug Arbeitsplätze für alle gibt. Arbeit ist in der Tat ein Menschenrecht, es gehört zur Würde des Menschen, durch Arbeit den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Auf Dauer nahezu 5 Millionen Arbeitslose - das ist

---

<sup>3</sup> Vgl. Martin Honecker, Grundriß der Sozialethik, S. 445ff.

in unserer Gesellschaft wahrscheinlich das drängendste Problem, so sehr wir es auch verdrängen. Und das gilt für Männer wie für Frauen! Es gilt vor allem auch für Jugendliche.

Gott hat uns nicht nur gegeben, dass wir im Schweiß unseres Angesichts das Brot essen, dass es Arbeit gibt sowohl zum Segen wie manches Mal auch zum Fluch, sondern auch die Kreativität, die wir gebrauchen sollen. Das Handwerk ist sicher das beste Beispiel dafür. Haben Menschen in unserem Land überhaupt noch ein Gefühl dafür, dass sie mit ihren eigenen Händen etwas schaffen? Manche machen ihr Geld damit, dass sie am Computer sitzen und große Geldmengen von hier nach da verschieben. Im dritten Sektor soll heute verdient werden, in der Dienstleistung! Menschen, die in Hotels gehen, bedient werden in Restaurants, denen Wellness-Angebote gemacht werden - da liegt die Zukunft der Arbeit in Deutschland und nicht im Handwerk, das habe ich bei den genannten Besuchen so manches Mal bitter aus Handwerkermund gehört, besonders auch bei einem Treffen von Unternehmerfrauen.

Und wir als Konsumentinnen und Konsumenten? Woanders lässt es sich billiger produzieren, wir kaufen das billige Produkt hier und wundern uns, wenn es dann kein Mensch reparieren will. Die Sorgen des Handwerks, die ich angedeutet habe, müssen uns beunruhigen. Wehe dem Land, das das Handwerk gering schätzt, die großen alten Errungenschaften missachtet! Was, wenn alle Maschinen am Ende sind? Was, wenn es keinen Strom gibt? Was tun wir ohne Bäcker, Maurer, Metzger? Die Bibel jedenfalls achtet das Handwerk hoch, denken wir an Josef den Zimmermann oder an Paulus, der als Zeltmacher die entscheidenden Einkünfte verdiente. (Hier eine kleine humorvolle Einlage: bei einem Besuch einer Kreis-handwerkerschaft wies ich im Eingangsstatement darauf hin, dass Jesus ja selbst aus einer Handwerkerfamilie stammte. Laut Superintendent flüsterte sein Nachbar: „Stimmt, der Vater war Fischer, oder?“).

Manches Mal ist über einer Todesanzeige zu lesen:

„Müh und Arbeit war sein Leben, Ruhe hat ihm Gott gegeben.“

So allerdings ist die Sache nicht gedacht. Martin Luther hat einmal gesagt, des Menschen Gott ist das, woran er sein Herz hängt. Und darin liegt eine große Gefahr. Die Arbeit sollte nicht zum Götzen werden, sie darf nicht alles sein, was mich im Leben bewegt. Mit „Lust und Freude“, so Luther, sollen wir unsere Arbeit tun,

aber er schreibt an Melanchthon: „Man dient Gott auch mit Ruhen, ja mit nichts mehr als mit Ruhen.“<sup>4</sup>

Bei einer großen Umfrage in Deutschland, was den Menschen am wichtigsten ist, stand bei den Männern Arbeit an der ersten Stelle. Das ist ganz gewiss nicht ungefährlich. Ich denke, wir haben eine doppelte Aufgabe als evangelische Kirche: einerseits die Rechtfertigungsbotschaft übersetzen in die Arbeitswelt von heute. Andererseits Arbeit auch wertschätzen. Ja, Arbeit ist wichtig für das Selbstbewusstsein des Menschen, mit der Arbeit, mit dem Handwerk erzeugt der Mensch den Lebensunterhalt und die Lebensmöglichkeiten. Arbeit kann Kreativität freisetzen und den Menschen zufrieden machen. Aber Arbeit darf niemals der gesamte Lebensinhalt werden. Es ist nicht meine Leistung allein, die zählt, sondern mein Leben hat dadurch Sinn, dass Gott mir dieses Leben schenkt. Es geht darum, dass ich mich mit dem, was ich leisten kann, ganz und gar Gott verdanke. Arbeiten können, arbeiten dürfen ist auch ein Geschenk! So mancher Schwerstbehinderte würde furchtbar gerne arbeiten, etwas kreativ schaffen, so mancher, der keine genügende Ausbildung hat, so mancher, der keinen Arbeitsplatz findet, wäre gern einer, der Müh und Arbeit hat. Freuen wir uns also an der Arbeit, die uns geschenkt ist, an den Gaben, die wir haben, an der Leistungskraft. Bleiben wir aber demütig, und wissen wir unser Leben ganz und gar aus Gottes Hand gegeben. Es geht darum, dass wir unsere Gaben, unsere Leistungsfähigkeit einbringen für das größere Ganze unserer Gesellschaft. Und es geht auch um die Solidarität der Starken mit den Schwachen. Es geht darum, Erwerbsarbeit und Erziehungsarbeit als gleichrangig anzusehen. Wo diese Grundlage von Arbeit als Gemeinschaftsprojekt purem Egoismus weicht, ist das entscheidende Gewebe unserer Gesellschaft verloren gegangen.

Wenn wir der Geschichte unserer Kirche nachgehen, gibt es durchaus Zusammenhänge zu entdecken zwischen der Entstehung der modernen Wirtschaft und den Grundentscheidungen der Reformation: Der Freisetzung des Menschen aus den mittelalterlichen Zwängen und den damit eröffneten neuen Möglichkeiten von Naturbeherrschung und Weltgestaltung. Kritischem Geist, Forschung und Bildung wurde Raum gegeben. Und entgegen manchem Vorurteil wurde auch Leistung im positiven Sinne so freigesetzt. Welchen Einfluss gut protestantischer Ehrgeiz

---

<sup>4</sup> Honecker, aaO., S. 449 (WA Br. 5, 317, 40).

nehmen kann, das zeigt allein die Lektüre von Max Weber. Er sagt, dass der Calvinismus mit seiner puritanischen Einstellung, die Muße, Luxus und Spiel – die Früchte der Arbeit sozusagen ablehnte, unablässiges Arbeiten zur Folge hatte. Gerade aus lutherischer Perspektive aber müssen wir klar sagen: Dieses Arbeitsethos wird verkehrt, wenn es zum Lebenszweck wird.<sup>5</sup> Und: Ruhen und Lebenslust gehören zum Leben dazu. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes dürfen wir sein bei der Weltgestaltung, unser Heil erarbeiten wir dadurch aber nicht. Von Kreativität, von einem heilsamen Rhythmus von Schaffen und Ruhen ist immer weniger spürbar in der Arbeitswelt heute. Gerade in den hoch automatisierten Betrieben war der Leistungsdruck für die Einzelnen greifbar.

Im Fortlauf der Geschichte der Arbeitsgesellschaft wurde bald offensichtlich, dass das moderne Wirtschaftssystem eine Verkehrung der christlichen Werte nicht nur mit sich bringen kann, sondern manches Mal wohl geradezu als Voraussetzung hat. Das, was im christlichen Wertekatalog als verwerflich gilt, z.B. die ausschließliche Verfolgung von Eigeninteresse, Egoismus, ja auch Eitelkeit und Geiz, stellt vielfach Grundlage für massives Wirtschaftswachstum und Industrialisierung mit all ihren Konsequenzen dar. Reichtum und Gewinn wurden zu den Leitbildern. Die Orientierung auf den irdischen Genuss ersetzte alles, was zuvor an Wertorientierung durch den christlichen Glauben favorisiert wurde. Die in der Reformation hochgeschätzte Arbeit als Tätigkeit in der Schöpfung Gottes und als Mitschöpferum wurde herabgemindert, indem sie nur noch dem wirtschaftlichen Erwerb und dem Gewinn dienen sollte. Und so ist das oben genannte Faktum eines Zusammenhangs von Arbeitsplatzabbau und Wirtschaftlichkeit hoch problematisch.

Demgegenüber hat unsere Kirche immer wieder auf Mäßigung und auf ausgleichende Gerechtigkeit in der Gesellschaft gedrängt. Maßstab von Gerechtigkeit ist in der Bibel stets die Lage des Schwächsten in der Gesellschaft. In einem Interview mit Zeitzeichen wurde ich vor kurzem danach gefragt, was Reichtum bedeutet, auch für unsere Kirche und unsere Theologie.<sup>6</sup> Beim Beantworten der Fragen ist mir deutlich geworden, dass es gar nicht so einfach ist, zum Thema Reichtum zu argumentieren. Gewiss kann Gott sich doch wohl auch mitfreuen an Erfolg, Schönheit, Glück, denken wir an Salomo. Und Hiob, dem so vieles gelingt im Le-

---

<sup>5</sup> Vgl. ebd. S. 450.

<sup>6</sup> Vgl. Sehnsucht nach erfülltem Leben, in: Zeitzeichen 10/2003, S. 38ff.

ben, wird ja vom Teufel und nicht von Gott als eine Art „Versuchsobjekt“ ausgesucht. Kurzum: Erfolg, Ehrgeiz sind unbiblisch, unchristlich nur dann, wenn sie zum Lebensinhalt werden, wenn die Gegensätze in einer Gesellschaft unvergleichbar krass auseinander fallen, wenn nicht klar ist: Reichtum verpflichtet, es gibt eine Sozialpflichtigkeit von Eigentum.

Vor allem die Kultivierung des reinen Eigennutzes muss auf Kritik der Kirche stoßen. Schon eine der Gründergestalten unserer Landeskirche, Abt Gerhard Uhlhorn, hat deswegen in seinen Schriften im 19. Jahrhundert Adam Smith scharf kritisiert. Er zitiert ihn mit dem Satz: "Die Erwägung des eigenen Gewinnes ist der einzige Beweggrund, der den Besitzer eines Kapitals bewegen kann, dasselbe im Landbau, in Fabriken oder irgendeinem Zweige des Groß- oder Kleinhandels anzulegen" und fragt dann: "Heißt das nicht, den Eigennutz zum höchsten wirtschaftlichen Prinzip machen? Und ist das etwa christlich?"<sup>7</sup>

Nach christlicher Sicht sind Wirtschaft und Arbeit als dem Menschen und der Gemeinschaft dienend zu verstehen und nicht als von ihr isoliert oder gar ihr gegenüber stehend. So verstanden hat die Wirtschaft nur einen Sinn, wenn sie für den Menschen da ist und nicht umgekehrt. Sicher, es mag auf den ersten Blick idealistisch klingen, wenn der Arbeit aus Eigennutz die Arbeit aus Liebe und aus Dienst entgegen gesetzt wird. Vollkommen absurd ist diese Sichtweise aber nicht. Die Reformation hat den Menschen frei gemacht und hat ihm sein unveräußerliches Recht als Individuum zurückgegeben, aber, so Uhlhorn, „wahrlich nicht, um es dann zu isolieren und nun den Egoismus auf den Thron zu setzen.“<sup>8</sup> "Frei geworden soll der Einzelne sich frei einordnen in die Gemeinschaft und nicht für sich leben, sondern für andere."<sup>9</sup> Ein Ja also zur Individualität, zum Markt wohl auch, aber nicht zu purem Individualismus, das ist die Herausforderung. Einerseits wissen wir, dass der Mensch nur leistet, wenn er auch einen Eigennutz damit verfolgen kann. Wenn das nicht möglich ist - das war in der DDR auf bedrückende Weise zu studieren - bleiben Ehrgeiz und Leistung auf der Strecke. Andererseits muss nach christlichem Verständnis dieser Eigennutz eingebunden werden in das Gemeinwohl. Die Denkschrift der EKD "Gemeinwohl und Eigennutz – Wirtschaftliches

---

<sup>7</sup> Gerhard Uhlhorn, Schriften zur Sozialethik und Diakonie, S. 46

<sup>8</sup> ebd. S. 118

<sup>9</sup> ebd.

Handeln in Verantwortung für die Zukunft" von 1991<sup>10</sup> hat dies so formuliert: „Statt der Entgegensetzung von Nächstenliebe und Selbsterhaltung müssen wir nach Formen des intelligenten Eigennutzes als intelligenter Nächstenliebe suchen, in denen sich Selbsterhaltung und Sorge für sich selbst mit Fürsorge für andere und Rücksicht auf das gemeinsame Leben verbinden.“<sup>11</sup>

Das gilt für den einzelnen. Mit Blick auf das Ganze formuliert die Denkschrift: „Die Soziale Marktwirtschaft steht vor der Aufgabe, immer neu die Balance zwischen effizienter Leistungs- und Wettbewerbsordnung auf der einen und sozialer Sicherheit auf der anderen Seite zu gewinnen.“<sup>12</sup> Wenn heute also stets von mehr Eigenverantwortung gesprochen wird, ist das zu bejahen. Aber die großen Lebensrisiken wie Unfall, Krankheit, Erwerbslosigkeit und auch das Alter müssen abgesichert sein. Hier gibt es eine grundlegende Verantwortung der Gesellschaft, die dann gewiss durch individuelle Vorsorgen ergänzt werden müssen. Viele Schwache im Land haben inzwischen Angst um ihre Rente, ihre Pflege, um eben jene grundlegende Versorgung. Die Gefährdung der Jugendwerkstätten habe ich als weiteres Beispiel bereits genannt.

Ich schließe diesen Teil mit einem Zitat des bereits erwähnten Gerhard Uhlhorn aus dem Artikel: "Der irdische Beruf des Christen" aus dem Jahre 1890: "Das ist noch keine Sünde, danach zu trachten, durch die Berufserfüllung vorwärts zu kommen, wohlhabender zu werden oder sonst sich empor zu arbeiten. Unchristlich ist es aber, eben nur *darum* seinen Beruf zu erfüllen, um dieses Ziel zu erreichen. Es gilt hier das Wort des Herrn: 'Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches alles zufallen.'" Dem ist nichts hinzuzufügen.

### **3. Einzelthemen**

Meinen Bericht vor der Synode verstehe ich immer auch als einen Bericht über wichtige Aktivitäten unsrer Kirche insgesamt. Daher will ich einige Akzente herausgreifen, die für uns gemeinsam wichtig sind.

---

<sup>10</sup> Gemeinwohl und Eigennutz, Wirtschaftliches Handeln in Verantwortung für die Zukunft, Eine Denkschrift der EKD, Gütersloh 1991

<sup>11</sup> ebd. S. 104

<sup>12</sup> Ebd. S. 135.

### 3.1 Luther aller Orten

Der Film Luther mit Joseph Fiennes, der zum Reformationstag anlief, übertrifft derzeit alle Erwartungen. 1,36 Millionen Kinobesucherinnen und -besucher haben ihn bereits gesehen, er steht auf Platz drei der deutschen Kinocharts nach dem „Wunder von Bern“ und „Matrix Reloaded“ - das will schon etwas heißen. Natürlich habe ich auch Anfragen<sup>13</sup> gehört. Manche kritisieren ihn, weil er hier theologisch nicht klar ist und da etwa historisch nicht exakt. Das Ringen mit dem Römerbrief und die zentrale reformatorische Erkenntnis etwa wird durch die historisch nicht bekannte Bestattung eines Selbstmörders in geweihter Erde dargestellt, die Sache mit dem Bauernkrieg ist zu kurz gegriffen, etc. Trotzdem will ich hier eine kleine Werbeeinheit für den Film einlegen. Wie wenig wissen die meisten heute noch über die Reformation! Da möchte ich ganzen Schulklassen wünschen, ihn zu sehen, zumal mit Joseph Fiennes ja ein unter Jugendlichen sehr attraktiver Schauspieler die Hauptrolle übernommen hat. Gewiss, dieser Luther entspricht nicht so ganz dem Cranach-Portrait, das die meisten von uns vor Augen haben, dazu ist er allein zu dünn. Aber er macht sehr gut klar: Luther hat sich nicht auf andere verlassen, nicht auf Traditionen berufen, sondern selbst gelesen, selbst versucht zu verstehen, gerungen um Wahrheit und Erkenntnis und dann die Konsequenz klar gelebt. Als ihm theologisch klar war, dass nichts und niemand sich zwischen ihn und Christus stellen kann, keine Lehre, kein Priester, keine Tradition und kein Papst, war das für ihn wie eine Befreiung. Darauf hat er sich dann ganz und gar verlassen, dass der Mensch von Gott Glauben geschenkt erhält und dann ganz von Gottes Gnade her leben kann. Er hat sich daraufhin nicht geduckt, sondern in Konsequenz Verantwortung übernommen. Davon könnten wir heute einiges gebrauchen!

Für Protestanten ist die Bibel von zentraler Bedeutung, ja die ganze Reformation ist letzten Endes von Luthers Bibelstudium her entwickelt. Sehr schön wird das im neuen Lutherfilm dargestellt, als sein väterlicher Lehrer Staupitz (gespielt von Bruno Ganz) ihn zum Studium nach Wittenberg schicken will. „Hast du schon einmal die Bibel gelesen?“, fragt er. Und der Mönch Luther antwortet: „Die Evangelien? Nein.“ Da wird etwas erkennbar von dem ungeheuren Bildungsvorgang, der be-

---

<sup>13</sup> „Anfangs sollen noch ein paar Alt-68er in der Pfarrerschaft über die Verbindung von Kirche und Kommerz-Kino gemeckert haben, dann aber rollte der Reformationsexpress“, so Matthias Drobinski am 25.11.03 in der Süddeutschen Zeitung.

vorsteht. Luther wird wenige Jahre später auf der Wartburg die Bibel übersetzen. Im Film übergibt er sie Friedrich dem Weisen - historisch ist das falsch, Luther hat diesen Fürsten, den Peter Ustinov auf wunderbare Weise spielt, nie getroffen. Aber in dieser Szene wird erkennbar, was für ein Geschenk und welche Herausforderung an die Macht der Kirche es bedeutet, wenn die Menschen selbst nachlesen können, was in der Bibel steht.

Die Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache war ein revolutionärer Vorgang. Heute wird das gar nicht mehr als Leistung wahrgenommen. Immer wieder erlebe ich, dass Menschen sagen, das Christentum, das sei doch nichts. Und wenn ich frage, was sie denn so Abschreckendes in der Bibel gelesen haben, wo ihre Schwierigkeiten liegen, dann wird oft klar: sie haben nie, noch nie in der Bibel selbst gelesen. Das ist ein Trauerspiel! Heute ist die komplette Bibel in 392 Sprachen übersetzt, das Neue Testament in 1012 Sprachen. Es bedeutet vielen Menschen ungeheuer viel, nun endlich in ihrer eigenen Sprache lesen zu können, was geschrieben steht... Das „sola scriptura“ ist von fundamentaler Bedeutung bis heute.

Zudem war ich letzte Woche eingeladen, mich in der ZDF Sendung „Unsere Besten“ für Martin Luther stark zu machen. Nicht nur war das ein interessantes und für mich durchaus fröhliches Wettstreiten mit Wolf von Lojewski „als Gegner“, der Gutenberg und den Buchdruck vertreten hat. Auch hat sich in der Platzierung Martin Luthers unter den letzten Zehn ja die Wertschätzung für unseren Kirchenvater gezeigt. Ganz gewiss eignet er sich nicht zum Heldenkultus, dazu ist er zu sehr Mensch gewesen, mit allen Fehler etwa mit Blick auf sein Verhältnis zu den Juden oder auch hinsichtlich der Bauernkriege. Auch manche nun wahrhaftig frauenfeindliche Äußerung können wir von ihm nachlesen (wobei ich denke, das ist eben auch das „Pech“, wenn Tischreden aufgezeichnet werden, da könnten wir gewiss auch heute so manches hören). Gewiss ist so eine Fernsehshow immer auch ambivalent, ja sie hat einen spielerischen Charakter und die Frage nach dem „Besten“ wohl nur schwer mit der Rechtfertigungslehre kompatibel ist. Differenzierte theologische Botschaften können – so gern ich das auch tun würde – gewiss bei einer Fernsehsendung dieses Zuschnitts nicht vermittelt werden. Allerdings hätte der Medienmann Luther, der zu seiner Zeit das Medium des Buchdruckes zur Verbreitung seiner theologischen Einsichten genutzt hat, sicher durchaus seine

Freude an der Sache gehabt. Ganz so bierernst ist er ja nie an die Vermittlungsaufgabe herangegangen, wenn er dem Volk aufs Maul schaute.

Ich bin überzeugt, dies Interesse an Luther kann zu einem Interesse an Geschichte, an Reformation, durchaus zu einem Interesse an Kirche werden. Wir sollten nicht unterschätzen, welche Bildungsmöglichkeiten die Medien eben auch anbieten. Noch können Sie abstimmen für Luther (unter 01376-9090-97). Ich weiß, dass manche das albern finden oder auch schon wieder kirchlich bzw. theologisch nicht ernsthaft genug. In den vielen Reaktionen der letzten Tage habe ich aber gemerkt, dass für viele Menschen Luther dieser Tage ganz neu interessant wird. Und das kann doch für unsere Kirche doch wahrhaftig nicht von Schaden sein, wenn Martin Luther selbst auf einer Telefonkarte zu sehen ist, die in diesem Jahr herausgekommen ist.

### **3.2 Bibel**

Das Jahr der Bibel neigt sich dem Ende zu. Zuallererst möchte ich allen Gemeinden und Einzelpersonen danken, die dieses Thema so kreativ aufgegriffen haben. Und so macht es Sinn, dass wir in ökumenischer Gemeinsamkeit dieses Jahr als Jahr der Bibel feiern. Schon bisher hat es hierzu knapp 150.000 Einzelveranstaltungen gegeben von Bibelkursen über Ausstellungen, Feste und Gottesdienste bis hin zu kreativen Sonderveranstaltungen. Ich denke beispielsweise an eine Ausstellung, die ich in Beverstedt (Wesermünde Süd) eröffnen konnte. Elf Kindertagesstätten zeigten in einer Bankfiliale gemalte, getöpferte, gebastelte kleine Kunstwerke, die die Kinder zu biblischen Geschichten gestaltet hatten. Und hier war nun zu erleben, wie die Kinder den Eltern jene Geschichten erzählten - das sah vor Jahren noch anders aus...

Großartig ist auch das von der Hanns-Lilje-Stiftung geförderte Projekt „Sonntagsgeschichten“, für das ich die Schirmherrschaft übernehmen konnte. Mehr als 100 Mal wurden biblische Geschichten in Kindertagesstätten, Kindergärten, auf Gemeindefesten oder vor anderem Kinderpublikum gespielt. Hier wurde die Bibel Kindern auf ungewöhnliche, kindgerechte Weise nahe gebracht, biblische Geschichten wurden wunderbar aktuell erzählt. Ich freue mich, dass durch Förderung der Landeskirche und des Diakonischen Werkes dieses Projekt nicht mit dem „Jahr der Bibel“ endet, sondern die Tournee auch 2004 weitergeht, z.B. im Raum Ostfriesland im März 2004. (Auch hier etwas Humorvolles: Nach der Vorstellung,

so ist verbürgt, sagte ein Kind zu seiner Mutter zu Hause: „Jesus war da. Im Kindergarten! Das war kein Theater mit Schauspielern. Nein, Mama, da war echt Jesus . Und er war eine Frau“...)

Pastor Dettke aus Bursfelde hat bei der VELKD Synode in Stade einen interessanten Vortrag mit einem Überblick zum Jahr der Bibel gehalten, der aufzeigt, wie viel Kreativität in diesem Jahr entfaltet wurde. (An dieser Stelle kann ich erwähnen, dass wir gastgebende Landeskirche für VELKD Bischofskonferenz und VELKD Synode waren und allen danken, die sich dafür engagiert haben, dass die Gäste sich willkommen geheißen fühlen durften.) Die EKD-Synode Anfang November in Trier hat die kulturgeschichtliche Bedeutung der Bibel beleuchtet. Dazu hat Hanjo Kersting vom Norddeutschen Rundfunk einen Vortrag gehalten, der noch einmal deutlich gemacht hat, dass die Bibel zum einen ein Glaubensbuch ist, zum andern aber auch eine enorme kulturgeschichtliche Bedeutung hat. Wie er biblische und theologische Motive vor allem in der Literatur aufzeigt, das ist wirklich lesenswert und hat etwa den Bereich der Musik noch gar nicht berücksichtigen können. In Vortrag und Kundgebung wurde sehr deutlich: ja, die Bibel ist zuallererst das grundlegende Buch unseres Glaubens. Die Bibel ist Glaubenszeugnis, Provokation, aber vor allem Quelle des Glaubens. Sie ist nicht von Gott Satz für Satz geschrieben, aber in ihr findet sich Gottes Wort, Gottes Geschichte mit den Menschen, die Botschaft von Kreuz und Auferstehung. Aber die Bibel hat eben auch unsere Kultur, die Literatur, die Musik, das Theater geprägt. Wer die Bibel nicht kennt, wird europäische Geschichte, Kunst und Architektur nicht verstehen. Die Bibel ist auch ein Kulturgut.

Am 14. November habe ich in Soest die Traueransprache für Heinz Zahrnt gehalten. Er war sozusagen ein Sprachgenie in der Übersetzung der Bibel in unsere Zeit, im Zusammenhalten von Glaube und Vernunft. „Die Sache mit Gott“ war für viele Menschen ein Durchbruch im Verstehen, wie denn die historisch-kritischen Fragen an die Bibel und gelebter Glaube zusammen gehalten werden können. Wie sagte doch Martin Luther in seinem Brief vom Dolmetschen: „Man muss die Mutter im Haus, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und den selbigen auf das Maul sehen wie sie reden und danach dolmetschen. So verstehen sie denn und merken, dass man deutsch mit ihnen re-

det.“<sup>14</sup> Ein solcher Dolmetscher war Heinz Zahrnt. Hanns Lilje hat ihn als Pastor in unsere Landeskirche geholt, um ihn gleich darauf zum Sonntagsblatt zu beurlauben. Insofern sind wir ihm besonders verbunden. Der Protestantismus in Deutschland nach 1945 insgesamt verdankt ihm nicht nur das Engagement für das Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt und den Deutschen Evangelischen Kirchentag, sondern eben jene Übersetzungsarbeit der Bibel in unsere Zeit. Wie lautete doch eine seiner Schlussfolgerungen: „Der Tod ist kein hoffnungsloser Fall“.

### **3.5 DEKT 2005**

Nun naht er langsam mit riesigen Schritten der Deutsche Evangelische Kirchentag 2005. Noch im Dezember wird ein Themenkonvent in Fulda erste Schwerpunkte bestimmen. Im Januar wird das Präsidium die Losung festlegen. Es wäre sicher gut, und das habe ich mit dem Synodenpräsidenten schon besprochen, wenn unser Team von der Regionalen Arbeitsstelle (rast), die ich in einem Gottesdienst am 8. Juli eingeführt habe, bei der Frühjahrssynode im kommenden Jahr einen ersten Bericht über den Stand der Planungen geben würde. Gerade was Eröffnungsgottesdienst und Schlussgottesdienst sowie Markt der Möglichkeiten angeht, gibt es dann sicher erste Entscheidungen zu berichten. Bereits jetzt zeichnet sich die Frage ab, wie der 30. Deutsche Evangelische Kirchentag in Hannover einerseits die Tradition der Evangelischen Kirchentage andererseits die Erfahrung des Ökumenischen Kirchentages in diesem Jahr aufnehmen kann.

Bei der Präsidialversammlung in Bad Herrenalb habe ich im Oktober unsere Landeskirche als Gastgeberin vorgestellt. Und ich habe deutlich gesagt: Wir in Hannover freuen uns riesig auf den 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag! Es wird höchste Zeit, dass der Kirchentag wieder nach Hannover kommt! Die Einladung erging nämlich schon für 1999, das 50 jährige Jubiläum. Aber dann kam die Wende. Und da wurde – verständlicherweise! - gesagt: So schnell wie möglich ein gemeinsamer Kirchentag im Osten. Also: Leipzig 1997.

Aber für das Jahr 1999 hatte Stuttgart eingeladen. Und das nach 30 Jahren verschmähter Liebe. 1969 hatte der Kirchentag in Stuttgart unter der Losung „Hungern nach Gerechtigkeit“ für so viel Aufruhr gesorgt, dass es fast 30 Jahre dauerte, bis die württembergische Landeskirche erneut einlud. Das konnte nicht auf die

---

<sup>14</sup> Luther Deutsch, Die Schriftauslegung, 1963 (2), S. 85 (WA 30,2,637).

lange Bank geschoben werden. Also: 1999 Kirchentag in Stuttgart mit der Feier des 50jährigen Jubiläums. Der Kirchentag bat daher Hannover um eine Verschiebung der Einladung auf 2001. Da zögerte nun Hannover: EXPO 2000 stand vor der Tür. Im Jahr der EXPO einen Kirchentag vorbereiten, das schien selbst einer so großen Landeskirche eine zu große Belastung für die vorhandenen Kräfte. Also 2003.

Da kam 1996 der ökumenische Kirchentag in die Planung. Als Generalsekretärin habe ich in Hannover angefragt: wäre das denkbar? Landesbischof Hirschler hat bejaht, aber wäre das fair gegenüber der katholischen Partnerseite – deren Bischofssitz in der Region liegt nun mal in Hildesheim. Und schließlich wurde entschieden: für so ein Großereignis sollte die Hauptstadt herhalten, das säkulare Berlin. Und diese Entscheidung hat sich vor wenigen Monaten als richtig erwiesen. Armes Hannover: nun also erst 2005.

Aber wie nahe ist das Datum jetzt gerückt. Und ich ganz persönlich darf zugeben, dass ich mich freue, gastgebende Landesbischofin zu sein – das hätte ich ja 1999 knapp verpasst! Auf unsere Landeskirche kommt eine ganz besondere Herausforderung zu: wie sieht ein evangelischer Kirchentag nach dem ökumenischen aus? Da gibt es ja schwierige Vorerfahrungen. Nach dem Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg 1972, das viele als Vorgänger des Ökumenischen Kirchentages sehen, kam der DEKT in eine Krise. Zum Düsseldorfer Kirchentag 1973 kamen lediglich 7420 Dauerteilnehmende – es heißt, der Generalsekretär habe alle per Handschlag begrüßen können.

Bei aller Liebe, das hoffen wir für Hannover 2005 nicht!! 1949 haben wir schon einmal von einer verschmähten Einladung profitiert. Für 1949 war die Zweite Deutsche Evangelische Woche nach Frankfurt eingeladen. Martin Niemöller sagte sie im März 1949 ab – über die Gründe dieser Absage ist viel spekuliert worden. Lag es an der Planungsbesprechung in Offenbach im Februar 1949, in der Reinold von Thadden-Trieglaff seine Ideen und Zielsetzungen für einen Kirchentag erstmals in größerer Runde vortrug? Kurzum: Landesbischof Lilje, alter Weggefährte von Thadden-Trieglaffs lud nach Hannover ein. Dort wurde die evangelische Woche kurzerhand zum ersten DEKT erklärt.

Interessanterweise gibt es über den tatsächlichen Verlauf des 1. DEKT keine eindeutigen Quellen<sup>15</sup>, eine Strukturierung durch eine Losung gab es noch nicht, unter dem Titel „Kirche in Bewegung“ wird er in den Geschichtsbüchern geführt. Absagen etwa von Karl Barth und Helmut Thielicke, die Zusage wiederum Martin Niemöllers, nach Hannover zu kommen – all das deutet auf heftiges Ringen, der gesamte Ablauf kann nur ansatzweise rekonstruiert werden, bis zu 6000 Menschen nahmen teil. Sie merken, ich hätte große Lust, jetzt einen intensiven Exkurs auf die Kirchentagsgeschichte anzustimmen. Die ist ungeheuer spannend und lohnend. Ich werde mich aber mäßigen, so schwer es mir fällt und will nur klar stellen, dass wir in einer großen Tradition stehen. Wir beginnen nicht das eine oder andere Projekt, sondern wir werden nachdenken, wie unsere Evangelische Kirche heute in unserer Gesellschaft vom Glauben reden kann und in die Gesellschaft hinein zu wirken vermag. Die beiden Vortragstitel von Landesbischof Hanns Lilje 1949 mögen stellvertretend dafür stehen: „Der Mensch zwischen Angst und Hoffnung“ am 29. Juli 1949 und „Die Würde des Menschen“ am 30. Juli 1949. Aktuelle Themen auch 54 Jahr danach, in der Tat.

Wir wissen in Hannover wohl, wir sind nicht die Macher des Kirchentages. Wir wollen ihn nachhaltig werden lassen für unsere Landeskirche, die enorme Chance, die im Kirchentag liegt nutzen und werden andererseits unsere Landeskirche darauf vorbereiten, gute Gastgeberinnen und Gastgeber zu sein, Betten und Frühstück und anderes mehr zur Verfügung zu stellen. Kaum ist das geklärt, höre ich nun schon erstes Rumoren: die Hannoveraner haben keine eigenen Ideen, die stellen nur Betten. Das soll nun ganz und gar nicht der Fall sein! Einige Beispiele:

- Viele Arbeitsbereiche unserer Landeskirche orientieren sich in ihrer Planung für die nächste Zeit bereits auf den Kirchentag.
- Die Arbeitsstelle hat zwei Projekte ausgeschrieben, die unsere Landeskirche selbst beitragen will. Das eine soll den Bereich Kunst aufgreifen, das andere die Tatsache, dass wir uns 2005 in der Mitte der ökumenischen Dekade „Gewalt überwinden“ befinden.
- Ich wünsche mir persönlich sehr, dass Menschen aus ganz Deutschland, aus der ganzen Welt nach Hannover kommen. Und dass vor allem das uns

---

<sup>15</sup> Vgl. Harald Schroeter, Kirchentag als vorläufige Kirche, Stuttgart 1993, S. 64.

und unsere Gäste prägt in der Tradition von 1949, 1967 und 1983. Es wird darüber nachgedacht, ob in der Tradition der EXPO gerade das internationale Element diesen Kirchentag nicht prägen könnte: eine Art Weltökumene-Forum sozusagen. Dies ist noch in der Diskussion, erst gestern Vormittag haben wir beraten, wie ein solcher Impuls aussehen könnte, der zeigt, dass Ökumene eben nicht nur interkonfessionelles Lehrgespräch, sondern Ökumene bedeutet eben auch Kirche in der ganzen Welt. (Erst vor zwei Wochen konnten wir das erleben, als 24 Frauen aus fünf Kontinenten in der Heimvolkshochschule Loccum zu Gast waren. Im Gedenken an Marga Bührig kamen sie zu einem Austausch über Generationengrenzen zusammen. Ich danke allen, die das Seminar unterstützt haben und freue mich, dass es in Loccum nun ein „Marga-Bührig-Haus“ gibt.)

- In diesem Zusammenhang bitte ich alle Gemeinden herzlich, ihre Partnerkirchen zu diesem Kirchentag einzuladen. Es wäre schön, wenn die Besuche zwischen Kirchenkreisen, Gemeinden und Gruppen den 24.-29. Mai 2005 im Blick haben könnte. Die „Aktion Brückenschlag“, die seit dem Frankfurter Kirchentag 1975 angeboten wird, bietet die Möglichkeit, eigene Gäste einzuladen oder auch durch den DEKT eine neue Partnerschaft für die Zeit des Kirchentages vermitteln zu lassen, die anschließend fortgesetzt werden kann. Ich hoffe, dass so die Ökumene durch den Kirchentag neue Impulse erhält sowohl international als auch mit Blick auf Europa und nicht zuletzt mit Blick auf Verbindungen zwischen Ost- und Westdeutschland.
- Die „Lange Nacht der Kirchen“ in Hannover hat bereits einen wichtigen Impuls gesetzt. Unter dem Motto „Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da – die Nacht ist da, das was geschieht“ – wurde mit einem Liedvers dafür geworben. Es gab ein lebendiges und vielfältiges Programm in 63 Kirchen am 5. September, das 45 000 Menschen bewegt hat. Über 400 Stunden Programm mit klassischen Elementen und modernen Inszenierungen wurde in den Kirchen angeboten. 425 Veranstaltungen - ein überwältigendes Ergebnis. Es war eingeladen zur einer Nacht der Begegnung – zu einer Nacht des Gesprächs und der Stille, der Kunst und Kultur, der Musik und Meditation. Der besondere Reiz dieser Nacht waren die geöffneten und gastfreundlichen Kirchen. Die Kirchenräume wurden von den Besuchern aller Altersgruppen angenommen, Spiritualität war erfahrbar und lebendig. Die

Schnell-Auswertung hat das Konzept bestätigt. 60% der Besucherinnen und Besucher kamen nicht aus der eigenen Gemeinde, die durchschnittliche Verweildauer in einer Kirche betrug zwischen ein und zwei Stunden und ein Drittel der Teilnehmenden war zwischen 20 und 40 Jahr alt. Kirche wurde mit allen Sinnen erfahrbar, hören und reden, tanzen und feiern, beten und singen, essen und trinken. Ich kann die Beteiligten nur beglückwünschen zu dieser gelungenen Idee. Auch in Lüneburg wurde die Idee auf ungeheuer kreative Weise umgesetzt Ich würde mich sehr freuen, wenn diese „Lange Nacht der Kirchen“ auch im Jahr 2004 an vielen Orten der Landeskirche stattfände. So könnte ein Grundstein gelegt werden für den Freitag Abend beim Kirchentag 2005. Die alte Tradition des Feierabendmahls ist so vielleicht mit neuen Impulsen zu beleben.

Sicher wird dieser Kirchentag seinen Schwerpunkt in Hannover haben. Aber ich hoffe sehr, dass auch Gemeinden aus Ostfriesland und dem Harz, aus Emsland-Bentheim und Bleckede ihn als *ihren* Kirchentag ansehen, die Vorbereitung und Durchführung für sich nutzbar machen. In dem schönen Band zum 50. Jubiläum des DEKT „Kirche in Bewegung“ heißt es zum 1. DEKT 1949 in Hannover: Es ging ..darum, die eigene Rolle zu finden...“<sup>16</sup>. Ja, Hannover 2005 könnte vor eine ähnliche Herausforderung gestellt sein.

### **3.4. Fortlaufende Diskussionen**

#### **3.4.1 Embryonenschutz**

Viele Diskussionen sind weitergegangen, die ich bereits in den letzten Bischofsberichten angesprochen habe. Ich denke etwa an die Diskussion um die Stammzellforschung. Hier werde ich immer wieder zu Vorträgen eingeladen. Am heutigen Tage wird der Wettbewerbsrat der Minister der Europäischen Union über die staatlich finanzierte Forschung an Embryonen innerhalb des Forschungsprogramms beraten. Es wird befürchtet, dass eine Entscheidung für Embryonenforschung fällt, wie sie durch den Beschluss des Europäischen Parlamentes, die verbrauchende Forschung an menschlichen Embryonen zu fördern, bereits in Gang gesetzt hat. Wir werden darum kämpfen müssen, die im europäischen Maßstab und im weltweiten Maßstab durchaus strenge deutsche Gesetzeslage zu erhalten. Ich hoffe

---

<sup>16</sup> Kirche in Bewegung, hg. v. Rüdiger Runge und Margot Käßmann, Gütersloh 1999, S. 64.

auf Standfestigkeit im Deutschen Bundestag. Meines Erachtens kann ein möglicher „Nachteil“ für die deutsche Forschung nicht alle inhaltlichen Argumente einfach vom Tisch wischen.

Um der Kürze willen will ich hier nur eingehen auf die jüngsten Äußerungen von Justizministerin Brigitte Zypries, die die geltenden Regeln für die Forschung mit den Zellen künstlich erzeugter Embryos und damit Grundsatzentscheidungen des Bundestages in Frage stellen. Sie fragt, ob die im so genannten Stammzellgesetz festgelegten Regeln für die aktuelle Grundlagenforschung noch ausreichend seien und verweist darauf, dass das Stammzellgesetz Möglichkeiten eröffne, die von Forschern genutzt werden sollten. „Regierung und Gesetzgeber werden dann zu prüfen haben, ob eine Lockerung des Stammzellgesetzes erforderlich ist“, sagt sie. Das Grundgesetz untersage dies nicht.

Die Justizministerin befasst sich in der genannten Rede mit der Frage, wie weit das im Grundgesetz festgelegte Recht auf Leben auch für einen künstlich erzeugten Embryo gelten muss. In diesem Zusammenhang kommt sie zu dem Schluss, dass das Recht auf Leben durch das Grundgesetz nicht absolut geschützt werde, die Menschenwürde jedoch absolut geschützt sei. Zypries fordert: „Gerade wegen dieses absoluten Schutzes müssen wir die Frage, ob bereits dem Embryo in vitro (ein künstlich erzeugter Embryo) Menschenwürde zukommt, besonders sorgfältig prüfen.“

Das Stammzellgesetz stellt einen für viele bereits problematischen gesetzlichen Kompromiss zwischen Forschungsfreiheit und Schutz des Embryos dar, der nach intensiver Diskussion erzielt wurde. Mich schockiert, dass dies jetzt en passant in Frage gestellt wird. Ich kann nur davor warnen, die klaren Grenzen der gesetzlichen Regelungen zum Schutz des Embryos in Frage zu stellen. Wenn dem Embryo die Würde abgesprochen wird, bröckelt der Würdeschutz insgesamt. Die Begriffswahl "künstlich erzeugter Embryo" soll hier offensichtlich eine Abkehr vom Embryonenschutzgesetz erleichtern. Im Embryo aber ist ein Mensch vollständig angelegt. Er kann nicht einfach zur Forschung frei gegeben werden. Das hätte über kurz oder lang fatale Konsequenzen.

Äußerst interessant war für mich als Unterstützung dieser Position der Artikel von Ernst-Wolfgang Böckenförde in der FAZ am 03.09.2003. Er zeigte auf, wie sich an einer sozusagen banalen Ergänzungslieferung zum Grundgesetzkommentar von

Maunz/Düring Abschied genommen wird vom bedingungslosen Würdeschutz hin zu einem Würdeschutz, der Abstufungen und Variationen kennt. Danach erscheint reproduktives Klonen als Würdeverletzung des geklonten und damit gezielt genetisch duplizierten Spenders. Therapeutisches Klonen stelle aber keine Verletzung des Würdeschutzes dar, weil sich dieser nicht auf den in vitro erzeugten Embryo erstreckt. Keimbahntherapie, positive Eugenik und Präimplantationsdiagnostik gelten im Kommentar ebenso wenig als solche Würdeschutzverletzung. Diese Relativierung des von den Verfassungsvätern absolut gesetzten Würdeschutzes markiert, so schreibt der ehemalige Bundesverfassungsrichter Böckenförde, einen Epochenbruch.

### **3.4.2 Kopftuchstreit**

Fortgesetzt wurde auch die so genannte „Kopftuchdebatte“. Nachdem das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil vom 24. September entschieden hat, dass muslimischen Lehrerinnen das Unterrichten mit Kopftuch nur untersagt werden kann, wenn es ein entsprechendes Landesgesetz gibt, und die Gleichbehandlung religiöser Symbole gewährleistet sei, ist leider keine Klarheit geschaffen, sondern die Debatte muss je Bundesland einzeln geführt werden. Dass Frau Ludin, die dieses Urteil zunächst begrüßte, jetzt erklärt, sie werde diskriminiert und ausgegrenzt, sie fühle sich „wie kurz vor dem Holocaust“, erscheint - bei allem Verständnis für ihr Eintreten für die eigene Sache - gelinde gesagt inakzeptabel. Sie selbst hat das ja wohl auch inzwischen selbst zugestanden. Es geht doch gerade um ein Ringen, wie wir mit Religion und ihren kulturellen Implikationen in unserem Land umgehen und das ist in keiner, aber auch gar keiner Weise vergleichbar mit der systematischen Vernichtung von Jüdinnen und Juden in der Nazi-Diktatur.

Bei Vorträgen merke ich immer wieder, wie die Frage der Integration und des Zusammenlebens der Religionen die Menschen in unseren Gemeinden beschäftigt. Und die Stellungnahme des Rates der EKD vom 11. Oktober 2003 zeigt, dass unterschiedliche Kriterien und Blickrichtungen auch in der Kirchenleitung eine Rolle spielen. Nicht zuletzt auf der EKD Synode sind die Wellen der Meinungen hoch geschlagen. Ich kann die niedersächsische Landesregierung nur darin unterstützen, das Unterrichten mit Kopftuch bei einer Lehrerin im Staatsdienst zu untersagen. Die Gründe habe ich im letzten Bischofsbericht ausführlicher dargelegt. Zusammengefasst: Die Schule muss ein Raum der Freiheit sein, der den Gleich-

heitsgrundsatz von Frauen und Männern nicht in Frage stellt. Meines Erachtens ist diese Argumentation im Sondervotum der drei unterlegenen Richter des Verfassungsgerichtsurteils gut aufgenommen. Dort heißt es, dass von der Klägerin verlangte „kompromisslose Tragen“ des Kopftuchs sei mit dem Mäßigungs- und Neutralitätsgebot eines Beamten nicht vereinbar.

### 3.4.3 Adventskampagne

Am kommenden Wochenende beginnt sie, die Adventszeit. Diejenigen, die abwarten konnten, werden sich daran erfreuen, anderen sind sie jetzt schon über, die Kerzen und die Düfte und die Plätzchen und der Rummel. Unsere Kampagne „Alles hat seine Zeit – Advent ist im Dezember“ zieht im dritten Jahr immer weitere Kreise.



Alles fing ja an mit dem verfrüht eröffneten Weihnachtsmarkt vor dem hannoverschen Hauptbahnhof im Jahr 2000 Nachdem sich 2001 andere kaum für die Idee einer Kampagne für den Advent erwärmen konnten, waren ja im vergangenen Jahr bereits die Landeskirchen Baden, Bayern und Württemberg dabei. Dieses Jahr hat sich nun auch Schaumburg-Lippe angeschlossen. Auch andere haben

die Idee aufgegriffen, etwa in Bochum oder Berlin, leider unter einem anderen Motto, nämlich „Rettet den Advent“, das fand ich schade, denn gemeinsam sind wir stärker, weil besser wieder erkennbar. Nichts desto trotz zeigt sich, dass es hier nicht nur um Abwehr vor-adventlichen Konsumrummels geht. Es geht um die Frage, was Feiertagsschutz bedeutet – das wird beispielsweise klar, wenn öffentlich überlegt wird, die vier Adventssonntag für den Verkauf freizugeben. Und es geht um den Inhalt von Weihnachten und Advent, ja es geht auch um eine Kulturfrage. Ich danke allen, die sich so engagiert auch in diesem Jahr beteiligt haben. Und ich danke auch denen, die auf die Kampagne eingegangen sind. So wurden in Hannover erst am vergangenen Montag 23.000 zusätzliche Lichter in der Innenstadt geflutet und auch die Weihnachtspyramide am Kröpcke hat dieses Jahr erst nach Ewigkeitssonntag bzw. Totensonntag ihren Dienst aufgenommen.

### **3.6. Rat der EKD**

Bei der November Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland habe ich mich auf Bitten des Nominierungsausschusses der Synode der Wahl in den Rat der EKD gestellt. Aus unserer Landeskirche war ich als einzige um eine Kandidatur gebeten und habe mich dieser auch gestellt, weil wir seit der Gründung der EKD als größte Landeskirche im Leitungsgremium stets vertreten waren. Offensichtlich hätte Frau Janssen-Reschke das gern in der EZ diskutiert, wie sie gestern gesagt hat, aber auf die Idee bin ich ehrlich gesagt gar nicht gekommen.

Im Vorfeld gerieten die leitenden Geistlichen, die zur Wahl standen, in eine Debatte, wer denn den Ratsvorsitz übernehmen solle. Ganz ehrlich will ich sagen, das ich mit Befremden und einer gewissen Faszination zugleich erlebt habe, wie eine solche Diskussion in den Medien die Wahrnehmung vieler bestimmt. Das ging bis dahin, dass Mitglieder kirchenleitender Gremien meinten, an meiner Körperhaltung ablesen zu können, ob ich etwa für mehr als die Ratsmitgliedschaft zur Verfügung stünde, mich Kirchgänger beim Händeschütteln an der Tür fragten, ob ich die Landeskirche den verlassen und nach Berlin gehen wolle. Ich kann in aller Deutlichkeit sagen, dass die anderen Bischöfe und ich in wahrhaftig gutem Einvernehmen für den Rat kandidiert haben und allesamt einfach erleichtert und dankbar waren, dass die Synode gleich im ersten Wahlgang Klarheit geschaffen hat, wen sie für den Ratsvorsitz haben wollte.

Nach diesen Erfahrungen jedenfalls kann ich nur alle Menschen in Politik und Medien bedauern, die länger als drei Tage öffentlichen Spekulationen darüber ausgesetzt sind, was sie denn denken, wie sie denn schauen, was sie denn fühlen. Es ist gar nicht möglich ständig zu dementieren, Gerüchte aus der Welt zu schaffen, Unfug zurecht zu rücken. Das muss für so genannte „öffentliche Personen“ eine ständige auch seelische Belastung sein.

Auf die Arbeit im Rat der EKD bin ich gespannt, ich werde die Synode darüber auf dem Laufenden halten. An dieser Stelle möchte ich aber unseren Präsidenten von Vietinghoff ganz herzlich für sein Engagement im Rat der EKD danken – der Dank an die ausscheidenden Ratsmitglieder ist in Trier etwas „untergegangen“. Herr von Vietinghoff war in den Jahren von 1985 bis 1991 und von 1997 bis 2003 Mitglied des Rates. In der Amtsperiode dazwischen, in denen Bischof Hirschler Mitglied des Rates war, war der Präsident ebenfalls auf EKD Ebene intensiv engagiert. Viele von uns konnten gar nicht wahrnehmen, wie viel er für die EKD geleistet hat. Da ging es um Europa, um den Militärseelsorgevertrag, um das Gemeinschaftswerk evangelische Publizistik, nicht zuletzt um die von ihm selbst angestoßene Debatte zur Strukturreform. Ich habe selbst erlebt, wie oft, wenn es knifflig wurde, gesagt wurde: dann bitten wir eben von Vietinghoff – und das nicht nur in juristischen Fragen. So lassen Sie mich, lieber Herr von Vietinghoff, Ihnen stellvertretend dafür danken im Namen unserer Landeskirche. Ich werde mir Mühe geben, den „Wanderstab“ sozusagen aufzunehmen und die Arbeit meiner hannoverschen Vorgänger im Rat weiterzuführen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.